



Abend-

Zeitung.

302.

Freitag, am 18. December 1829.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell.]

### Drei Tage auf dem Aetna.

[Fortsetzung.]

Es hatte auf dem runden Thürmchen der Kirche neunzehn geschlagen und die Schatten nahmen schon zu. Wir lehnten schweigend und harrend im dunklen Zimmer. Die Fensterladen waren dicht geschlossen, der Mittaghitze zu wehren, die das letzte Harz aus den Brettern presste. Da sprang die Thür auf und mit dem Lichte drang eine Stimme in's Zimmer, die uns wie Contrabaß, den Eidechsen aber gewiß wie Donner klang, denn sie fielen im Hui aus den Firsfen. *Siete pronti?* rief's. Die Stimme gehörte dem Führer an, einem rüstigen Alten, ich glaube, er hieß *Erisostomo*. Er hatte sunzig Mal den Aetna bestiegen, sieben Eruptionen gesehn und dreißig starke Erdbeben erlebt. In dem Umgange mit Fremden aufgewachsen und ergraut, verstand er die Grundcomplimente fast aller europäischen Sprachen und pflegte mit Hülfe seines *Conversation-Lexikons* die Reisenden zu sondiren, um hinter Nation und Titel zu kommen. Sein eigener Dialect war ein Italiänisch von derselben Güte, wie das Französich des Savoyarden Doyen, der Dr. S. und mich auf den Montanvert und das *Mer de Glace* führte.

Der Alte, welcher vorausgegangen war, die Thiere anzumelden und sie durch einen Knaben nachbringen ließ, nutzte die Zwischenzeit und ging auf sein Lieblingsthema über. *A fine Girl!* bemerkte er, als die

blonde Magdalena, welche in der Hofthür ihre Haare strähnte, uns das Lärchen zulehrte. Wir antworteten nichts darauf. — *Niente!* brummte er in den Bart und es entstand eine Pause. — *C'est un chaleur du Diable, Messieurs!* — Wir stießen den Laden auf und sahen durch's Fenster, denn es klang wie Huffschlag. — *Niente, Francois, pel corpo di tutto Santo!* seufzte er ungeduldig und fragte mich halblaut, mit Kopfschütteln sich selbst antwortend: *Es Castellano, Usted?* — *Siamo Sassoni, caro mio!* rief ich ihm zu. — *Sassoni! par Bacco, che linguaggio parlate dunque? Il Tedesco, il Tedesco puro, purissimo anzi.* — *Tudesco!* *Che cosa! l'austriaco e brutto. Triz niente! Diavolo, cosa volete! Straccia la gola il Vostro maledetto Tudesco. Mama mia!!*

Die Kritik der deutschen Junge hatte Erisostomo so in Eifer gebracht, daß er es überhörte, als die Gauls um die Ecke bogen. Wir Fremden, für welche die heutige Reise ein Act von höherer Wichtigkeit war als für den Alten, gewahrten die Koppel und trieben zum Ausbruch. Der Wirth hob den Deckelkorb, das Pfand unserer Hoffnungen, auf die Schulter, alles übrige Gepäck blieb zurück und nur die Schirme durften uns begleiten. Jedes Loth unnöthiger Last wird auf diesem Wege zum Pfunde, das Pfund zum Centner.

Die Pferde, an Güte, Größe und Farbe höchst verschieden, wurden vertheilt. Nur eines hatte Sattel

und Zaum, dieß sprach ich dem Convalescenten zu, das stärkste war bereits zum Saumrosse bestimmt und ein alter Rappe, mit einem viereckigen Kissen aus Wolldecken nach Art der Kunstreitersperrde und einem Stricke statt Zügel aufgepußt, war mein bescheidenes Theil. Nachdem der Korb gepackt und als Gegengewicht ein Sack Kohlen, ein zweiter voll Gerste, eine Steinflasche mit Wasser und ein Tischtuch voll Portogallen geladen waren, saßen wir auf und spannten die Schirme. Durch die Reihen der müßigen Einwohner, die längst schon wußten, daß vor Abend ein Bergzug aufrücken werde, — und dieß Spektakel ist im Julius selten — ging es dem Freien zu. Sie folgten uns noch mit den Blicken und selbst vor dem Flecken salutirte mancher kleine Zachäus vom Maulbeerbaume herab, auf den gebrechlichen Aesten sich wiegend, die er wahrscheinlich aus doppelten Motiven bestiegen hatte, um die Fremden zu sehen und nebenbei die süßen Träubchen zu naschen.

Unsere Rosse arbeiteten sich durch den Lavensand, der in flachen Dünen die Ebene zwischen Nicolosi und der Regione Selvosa überzieht. Der Sonnenbrand quälte hier fürchterlich, besonders wenn der Weg zu den Vertiefungen niedersüß, die, ausgehöhlt wie Hohlspiegel, die Strahlen concentriren. Links blieb uns der Monte Rosso und rechts streiften wir an dem Kloster San Nicola in Arena vorüber. Dieser Convent wurde im Jahre 1176 von Simon Grafen von Policastro, einem Nachkommen des ersten Roger, gestiftet. Das Kloster gehört den Benedictinern von Catania, dem stolzesten aller geistlichen Orden. Im Vergleich mit ihrem Prachtpalaste dort unten, ist San Nicola ein dürftiges Hospiz. Auch wohnen die Mönche nur selten hier, etwa zur Zeit der Weinlese, den Nektar zu kelteren, welcher, in diesem Treibhause geläutert, die Lacrymae Christi an Feuer noch übertrifft. Dann mag es hier oben lieblicher und lustiger seyn als am Strande. Die Novizen verleben einen Theil ihres Probejahres in dem stillen Gemäuer, abwechselnd gehütet von ein Paar Patern, welche Vergnügen an Naturwissenschaften finden. Wahrscheinlich ist der Thafgrund, wo es liegt, ein ausgebrannter Krater. Es giebt derselben so viele im Umkreise des höchsten. Einst lag hier, wie die Antiquare erhärten, Inessa, eine Pflanzstadt vertriebener Campaner, welche späterhin von den Catanesern verjagt wurden. Diese verwandelten den Namen Inessa in Aetna, die Feuerstadt. Dem Vulkane ist von dieser Colonie nichts geblieben als der Name. Die Eingebore-

renen sprechen ihn *Etenā* aus, brauchen aber lieber das lateinisch-saracenische Wort: Mongibello, Berg der Berge, oder: getreuer, Bergberg.

Ich gedachte, als wir an San Nicola vorüberritten, meines Landemanns Seume. Er rastete in dieser Einsamkeit vor seiner Bergfahrt, jetzt ruht er am Ende seines letzten Ganges, im stillen Grabe. —

Ein wilder Streif verkühlter Laven zieht sich plötzlich von rechts nach links über den Weg. Der Fuß ist fast ein Jahrhundert alt, jedoch noch ganz nackt und unfruchtbar. Es scheint von fern unmöglich, zu Ros hindurch zu dringen; allein ein schmaler Pfad und der vorsichtige Huf des Aetnapferdes winden sich durch noch rauhere Felder. Diese Laven haben beinahe Miglienbreite; dann wechseln Sand und verwitterte Massen ab und endlich in der Entfernung von anderthalb Stunden von Nicolosi beginnt die Waldung, die middle Region des Berges, die Regione selvosa.

Wie dem Genesenden wird, der aus der Schwüle des Krankenzimmers in die Geißblattlaube tritt — er athmet tief und fühlt, daß es Lebensluft ist, die ihm die Brust schwellt — so wurde mir, als mein Gaul im Schatten des ersten Baumes still stand. Freund L., für welchen leider das Gleichniß kein Gleichniß hergab, drückte sich so aus, um sein Wohlbehagen zu dolmetschen: „Ein Bad in der Donau wäre mir nicht so lieb, als die Wellen dieses Aethers“. Unser Alter nahm den Strohhut ab, wischte sich die Stirn und sagte trocken: „Nun kommt die Zeit für die Nachtmützen!“ Wir lachten, ohne ihn ganz zu verstehen und lachten noch mehr, als er einen ächt wollenen Trichter aus dem Kohlensacke zog und zum künftigen Gebrauche in den Hut legte. Aber Erfahrung trägt graue Haare.

Die Waldung des Aetna hat bedeutenden Umfang. Sie legt sich, ein Gürtel von zwanzig Stunden, der bald schmaler, bald breiter wird, rings um den Berg. Da, wo wir den Wald durchschnitten, wurzeln fast nur Eichen, aber in Stämmen und Gruppen, die jedem Haine Deutschlands Ehre machen würden. Am Boden grünt ein üppiger Graswuchs. Viele Medicinalkräuter gedeihen hier, und wildes Geflügel, Kaninchen, Hasen, Rehe, ja selbst Eber bergen sich in diesem Asyl. Selten stört ein unwillkommener Gast ihre Sicherheit, denn die Jagd ist dort unbequem und außer dem Ziegenhirt, dem Holzschläger, dem

Herbaristen dringt fast kein menschliches Wesen in das Gehölz.

Wir verfolgten unsere Straße und je dichter die Schatten wurden, desto lieblicher schien uns der Hain. Mit der Kühlung erwachte Kraft und Heiterkeit, die Beschwerden der verwichenen Tage waren bald vergessen und grün, wie der Grund des Waldes, winkte uns die Zukunft. Hatten wir vorher stumm und wortkarg auf den Säulen geschaukelt, so nahm jetzt das Fragen und Antworten, das Jauchzen und Rufen kein Ende. Auch Erisostomo, der vorausritt, wurde gesprächig und theilte manchen Schwank mit, der ihm auf seinen Aetnaeisen begegnet war. Da uns der Boden nur einzeln aufzumarschiren erlaubte und das Köpflein der Arrieregade nicht immer mit dem Centrum Distanz hielt, so diente der Mittelmann als Telegraph, die attischen Weise des Führers, der seinem Namen Ehre machte, zu transportiren. Der Alte gewahrte bald, daß wir seine Qualitäten zu würdigen verstanden und schien mit den deutschen Excellenzen, dem Don Francesco und Don Odoardo — so schalt man uns auf der Insel — völlig ausgehönt.

Der Boden hob sich allmählig. Wir ritten über buschige Hügel, die so ganz vaterländischen Charakter hatten und uns vergessen ließen, daß wir manche hundert Meilen von der trauten Heimath entfernt, daß wir sechstausend Fuß über Elbe und Donau erhaben waren. Wiegte uns dann eine grüne Matte, das Laubdach der alten Eichen, der Schlag einer Wachtel, das Surren der Turteltauben in süße Träumereien, so verzog doch die Wirklichkeit nie lange, die Schwärmer wach zu rufen: denn hier brach ein Strom noch unbewachsener Laven aus dem Bergthale, dort lag ein mächtiger Aschenhaufen und der Bach, den die Kasse eben trübten, floß nicht über Kiesel und Sand, floß, ach! über Scherben grauer Bimsteine.

Der Führer bog jetzt vom Wege aus nach einem freien Platze hin, wo man die Waldung vor Kurzem niedergeschlagen hatte. Unsere Thiere standen hier von selbst still und wir sprangen ab, den Erschöpften einige Ruhe zu gönnen. Erisostomo that das Füllhorn seines Gerstensacks auf und kroch, als die Köpflein bedacht waren, zwischen den Baumsurzen auf und nieder, einige Späne zu sammeln, mit welchen unser Kohlenmagazin auf der Höhe in Brand gesteckt werden sollte. Freund L. faßte mich beim Arme und wir machten, des Wanderns und der Kühlung froh,

die Kunde. Der Platz liegt schon bedeutend hoch. Wie wir am Rande der Bäume hinstrichen, fand unser Auge wohl hier oder da einen Durchschnitt, welcher die Aussicht auf die Landschaft im Thale oder ein Seestück frei gab. Aber wir drehten den Kopf absichtlich weg, wie die Kinder zu thun pflegen, wenn sie, den Kirchturm ihrer Vaterstadt erklimmend, scheu an den Treppensfenstern vorübergehen. Wir sparten die Augenweide auf die höchste Finne des Berges.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Bunte Steine.

Von Richard Noos.

Was Seiten der Staats-, absonderlich medicinischen Polizei gegen die heillosen Homöopathen sich sagen läßt, ist bekannt genug. Daß aber dagegen eben so derb die Staatsökonomie auftreten sollte, hat, so viel mir wissend, noch Niemand in Anregung gebracht. — Wenn nämlich die Kranken, statt Pulver in Eß- und Kaffeelöffeln, nur Pülverchen von Stecknadelkopfgröße — statt Latwergen in Büchsen, Tränken in Flaschen u. nur Decillion-Theile davon in Tropfen erhalten und dabei, aller accessibaren Genüsse in Speise und Trank beraubt, am homöopathischen Hungertuche nagen müssen, was soll aus unsern indirecten Abgaben werden? — Geht das Ding so fort, wird auch der Staat seine Ausgaben homöopathisch beschränken und die Gehalte der Staatsdiener von Thalern auf Groschen, Pfennige und Heller reduciren müssen.

Jeder Lebende, wenn er auch nie einen Dreier erbt, ist doch eigentlich ein reicher Erbe — denn wie hoch stehen Kenntnisse, Erfahrungen u. über Thalern! und wie viel Geschlechter mußten schlafen gehen, ehe wir die ungeheure Erbschaft unserer jetzigen Kultur antreten konnten.

Mancher, der Manchen zu übersehen glaubt, sieht ihn eigentlich nur über die Achsel an und das ist die mangelhafteste aller Uebersichten.

Der kleinste und doch umfassendste Schreibbogen ist die Stirne — denn was steht einem nicht Alles auf der Stirne geschrieben.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz: Nachrichten.

## Aus Hamburg.

(Fortsetzung.)

Eine Feier ganz anderer Art, wie die am Anfange dieses Berichtes erwähnte, nahm die Theilnahme des gebildeten Publikums in Anspruch. Es war dieses die Gedächtnisfeier Moses Mendelssohns, welche im Apollo-Saale am 10. September statt fand. Neben wechselten mit musikalischen Vorträgen, bei welchen der Tenorist Julius Miller mitwirkte, zweckmäßig ab und die zahlreich versammelten Zuhörer nahmen herzlich Theil an den Erinnerungen an den trefflichen Philosophen, der von seinen Glaubensgenossen wie von Christen gleich hochgeschätzt wird.

Für die Unterhaltung der Gäste sorgte auch in diesem Sommer unser Tivoli vor dem Steintore; doch bot auch dort das fortwährende regnigte Wetter den Unterhaltungen im Freien manches Hinderniß dar. Wir sahen einige, von einem Wiener Künstler eingerichtete, treffliche Feuerwerke, von denen eines das Bombardement von Silistria darstellte; dann wurden Bälle im Freien und das beliebte Matrosenspiel wiederholt, bei dem jene Leute auf einem, mit Seilen umgebenen, horizontal liegenden Mastbaume entlang rutschen, um die am Ende desselben befestigten silbernen Uhren zu erreichen und zu gewinnen. Da sich bei der geringsten Vernachlässigung des Gleichgewichts der Mastbaum dreht und der Matrose herunter fällt, so sind die wiederholten vergeblichen Bestrebungen desselben für die Zuschauer wirklich sehr belustigend.

Der sogenannte Herkules Venitien zeigte auch wieder im Tivoli seine sehenswerthen Krastanfrengungen; ihm folgten dramatische Vorstellungen auf einer kleinen Schaubühne im Garten, auf welcher größtentheils Angelsische Liederpossen und besonders sein „Fest der Handwerker“ gegeben wurden, und wobei nur zu bedauern war, daß die Comödianten, welche sie darstellten, Leute aus den niedern Ständen und also nicht im Stande waren, irgend mäßige Ansprüche Gebildeter zu befriedigen. Selbst unser Volkstheater, welches sonst eben nicht ekel in der Wahl seiner Subjecte ist, sagte sich von diesen Leuten los, welche sich als zu ihm gehörig angekündigt hatten.

Ansprechender waren die Darstellungen einer Seiltänzer-Gesellschaft, der Familie Longnemare aus Paris, welche Alles leisteten, was man nur von solchen Kunststücken erwarten kann und in ihrer Erscheinung durchaus anständig waren, wie man es so selten findet.

Auch die trefflichen tyroler Sänger, Gebrüder Leo, ließen sich einige Mal im Tivoli hören.

Ein Hahnkampf auf englische Manier fand als Thierquälerei wenig Beifall.

An Kunstleistungen, welche sich auf dem dazu angewiesenen Plage außerhalb des Mittelthores im Sommer zu zeigen pflegen, war dieses Jahr wirklich arm, und wir können nur die trefflichen Dioramen, welche Hr. Wallmann aus Berlin zeigte, besonders auszeichnen. — Kunststreiter, welche sonst jedes Jahr bei uns einzukehren pflegen, sahen wir nicht, auch möchte es wohl schwer halten, nach de Bach's ausgezeichneten Vorstellungen mit etwas Würdigem aufzutreten.

In Gasthäusern ließen sich eine Familie Kettel aus Erfurt und einige Taschenspieler hören und sehen; es lohnt aber nicht die Mühe, davon zu reden, da ihre Leistungen das Gewöhnliche nicht überstiegen. — Aufmerksamkeit verdienten und erhielten Suhr's Panoramen, die derselbe, von seiner Gewohnheit abweichend, auch im Sommer zeigte und dadurch den in dieser Jahreszeit immer zahlreich anwesenden Fremden einen Genuß gewährte, der ihnen sonst nicht geboten wurde.

Begebenheiten, bei denen sich der Genius der Menschenliebe trauernd abwendet, und wie sie leider Berichte aus andern großen Städten (z. B. neulich noch aus Berlin) so oft enthalten, können wir Gottlob! nicht erzählen. Man wird sich sicher ein wenig darüber wundern, wenn man bedenkt, wie viele Leute aus verschiedenen Weltgegenden in Hamburg zusammentreffen und dort einheimisch werden. Auch die Zahl der Selbstmorde ist im Verhältniß zu der bedeutenden Einwohnerzahl der Stadt nicht groß, und die mehresten Vorfälle dieser Art haben Leichtsinns zur Veranlassung, da die Armuth in unserer Stadt, Dank sei den trefflichen Anstalten! eigentlich fast unbekannt ist. Die Hamburger sind überdem, wie das Ausland weiß, zu theilnehmend bei fremder Noth, um es nicht auch bei der in ihrer Stadt herrschenden zu seyn. So gaben z. B. zwei Fleischer jedes Jahr am 18. October ein bedeutendes Geschenk an Fleisch den Armen.

Der genannte Festtag wurde auch dieses Jahr, wie gewöhnlich, durch kirchliche Feierlichkeit, Parade und Te Deum des Bürgermilitärs auf dem Heiligengeißelde, Freudenfeuern der Turner auf der Sternschanze und mehre Festmahle gefeiert.

Wenden wir uns nun zu den Vorstellungen unseres Stadttheaters. Wir sahen im October nur zwei neue Stücke. Das erste: „Pelva, oder die russische Waise“, Drama nach Scribe von Theodor Hell, mit Musik von Reikiger, sahen wir kurz zuvor von den französischen Schauspielern, und zwar ganz vorzüglich darstellen, doch gaben unsere deutschen Künstler hierin jenen nichts nach. Was das Stück selbst betrifft, so leidet es, wie alle französische Melodramen, an mancher Unwahrscheinlichkeit und das Gefühl des Zuschauers wird dadurch ein wenig gewaltsam in Anspruch genommen, doch man will ja jetzt so stark ergriffen seyn, und der Beifall, welcher den „drei Tagen aus dem Leben eines Spielers“ zu Theil wurde, konnte diesem Stücke nicht wohl entgehen. Wir stellen jedoch die „Pelva“ um Vieles höher als jenes Schaugemälde (das vielleicht auch sein Gutes haben mag), eben weil die Gefühle und Handlungen der darin auftretenden Personen edel sind und das Herz des Zuschauers rühren und nicht so zerreißen wie jenes Nachtstück, in welchem nur die wildesten Leidenschaften und selbst Verbrechen zur Schau gestellt werden. Am unzarresten in der „Pelva“ ist die Art, wie die Gräfin von Césanne ihre Pflanztochter, die sie doch, wie sie selbst sagt, liebt, behandelt, indem sie das Mädchen förmlich auf die Folter spannt; nur der Stolz der Dame, welcher Gefahr läuft, gedemüthigt zu werden, kann hier ihre Härte entschuldigen. Sehr interessant ist der Charakter des Fürsten Echerikof gezeichnet und diese Rolle wird von Herrn Deorient ganz vorzüglich mit seinem Anstand und Baune dargestellt.

(Die Fortsetzung folgt.)